

Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie haben keine Eltern mehr . . .?“ fragte Elena leise. — „Einen Vater . . . Unsere Mutter ist früh gestorben.“ Um seine Lippen spielte ein Ausdruck wie vorhin in seinen Augen, und da er schwieg und es Elena schon zuwiderlief, weiter zu fragen, stockte das Gespräch, als sie jedoch einmal einen Blick nach Tonio hinwarf, sah sie, wie seine in die Ferne gerichteten Augen feucht waren.

Von diesem Mitleid mit dem schönen, leidenden Knaben bewegt und einem schnellen Impulse folgend, sagte sie:

„Sie scheinen nicht gerne nach Sanmarina zu gehen, nicht wahr? Sie fürchten, sich dort fremd zu fühlen? Nun, Sie werden meinen Vater und meinen Bräutigam kennen lernen, zwei prächtige Menschen, und wir beide, die wir ja bald in verwandtschaftliche Beziehungen treten, wollen auch Freundschaft schließen.“ Sie streckte ihm herzlich die Hand hin. „Meinen Sie nicht auch?“

Er errödete tief, und ohne in Elenas Hand einzuschlagen, sagte er schon:

„Sie kennen mich ja noch gar nicht, mein Fräulein . . . Sie können nicht wissen, ob ich Ihre Freundschaft verdiene.“

„Das ist wohl wahr!“ versetzte sie lachend. „Und da Sie ein so reiches Geschenk nicht annehmen wollen, will ich Ihnen meine Sympathie vorläufig leihweise überlassen. Es liegt dann lediglich bei Ihnen, sich so würdig zu zeigen, daß Sie sich ein ewiges Anrecht daran erwerben.“

Nun lachte der Jüngling auf — ein kindliches, helles Lachen, das an Nafaela gemahnte; dann ergriff er Elenas Hand, und sie fühlte seine warmen, dankbaren Lippen darauf.

„Fräulein Elena — um Himmelswillen, bleiben Sie doch nicht in dem Wind da oben sitzen!“ rief eine Stimme durch das Dunkel, und Elena erkannte, daß es Fräulein von Knörcke war, die, ihren Kopf in einen dicken Schal eingewickelt, angstvoll zwischen der Türe erschien, die nach den unteren Kämmligkeiten führte. „Kommen Sie doch, ich bitte Sie, wir müssen doch wegen des Gesprächs beraten! Die Gräfin und die Komtesse

meinen —“ Ein Windstoß verschlang ihre weiteren Worte, und Elena stand auf. „Ich komme wieder,“ sagte sie zu Antonio. „Wir haben noch mehr als eine Stunde Zeit, ehe wir stoppen.“

Sie verschwand im Dunkel, und Tonios Augen folgten sinnend ihrer Gestalt, bis er sie nicht mehr sehen konnte.

Ramillo, der rastlos auf und abgeschritten war und oft einen Blick nach den beiden geworfen hatte, blieb stehen, und seine Augen hingen liebevoll an dem schönen Jüngling, in dessen Antlitz so viel Leid lag. Unwillkürlich trat er näher, rückte an seiner Mütze und sagte:

„Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle. Linien-

brachte kein Wort hervor, Antonio hörte nur sein schweres, ungleichmäßiges Atmen, sah nur sein verstörtes Antlitz.

Regungslos starrte er Antonio an, der ihn erstaunt anblickte, und tonlos preschte er hervor: „Ihre Schwester will sich . . . in Sanmarina . . . verheiraten?“

Antonio nickte. „Deshalb übersiedeln wir ja dorthin.“

„Seit wann . . . seit wann ist denn das . . . das festgestellt . . .?“ rang es sich mühsam von Ramillos Lippen.

„Mein Herr diese Fragen sind . . . etwas befremdend!“ erwiderte Antonio stolz und abwehrend.

„Und wenn ich ein Recht hätte zu fragen?“ stieß Ramillo, seiner kaum mächtig, hervor und seine Hand griff an den Degen.

Tonio war ausgesprungen, und aus seinem bleichen Antlitz funkelten die dunklen Augen wie schwarze Sterne.

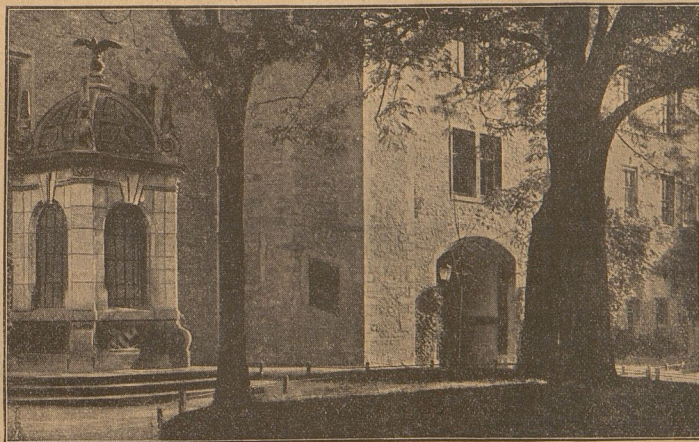
„Herr Leutnant . . . ich muß Sie um Aufklärung bitten.“

„Ja . . . die wäre ich Ihnen nun schuldig,“ preschte Ramillo schwer atmend hervor. „Aber . . . er starrte vor sich nieder, dann sagte er mit bebender Stimme: „Ich habe mich benommen wie ein Wahnsinniger, wie ein . . . mein Gott, wie eben ein Verliebter, dem man einen Schlag versetzt, den man in seinen heiligsten Gefühlen verletzte. Ich selbst werde es mir nie verzeihen, mich so weit hinreißen lassen zu haben, aber es ist nun einmal geschehen.“

Sie sind ja ihr Bruder, Sie werden schweigen — und was mich betrifft, ich werde mit mir fertig werden. Sagen Sie Ihrer Schwester, daß ich alles weiß und — daß ich sie verachte!“

„Herr Leutnant, solche Worte kann ich nicht dulden!“ rief Antonio erbleichend.

„Ja, ich verachte sie! Sie hat mir noch Liebe geheuchelt, wo sie längst mit einem anderen verlobt war, sie hat mir Lügen über Lügen erzählt, weshalb ihre Großmutter nach Sanmarina übersiedle — und erst von dort hätte sie mir ihre Verhehlung mitgeteilt! Deshalb war sie heute so außer sich, mich auf der Fahrt nach Korfu zu sehen, und selbst da noch überwand sie sich zu keinem Geständnis, sondern überlistete mich mit Ausflüchten. O mein Gott — mein Gott!“ brach er aus, sich das Antlitz mit seinen Händen



Das berühmte historische Rabenhaus im Schloß zu Merseburg.

In dem Schloße zu Merseburg befindet sich im Vorhofe ein monumentaler Bau, der hinter Gittern einen Raben gefangen hält. In diesem Käfig wird nach einer sagenhaften Geschichte seit Jahrhunderten ein Rabe gefangen gehalten, weil damals, als das Schloß noch Bischofsitz war, ein Rabe den Bischofsring stahl, ihn in sein Nest versteckte und ein Diener unschuldigerweise des Diebstahls beschuldigt und hingerichtet wurde.

schiffsleutnant Persich aus Triest. Ich kenne Sanmarina, wohin Sie, wie mir scheint, so ungerne gehen, sehr genau, und es ist mir ein Vergnügen, Sie ein wenig beruhigen zu können. Es ist eine der schönsten joniischen Inseln und auch die dortige Gesellschaft wird Ihnen gefallen, sobald Sie einmal eingeführt sind. Fräulein Pallestrazzi wird sicher alles tun, Sie und Ihre Familie mit den hervorragendsten Persönlichkeiten bekannt zu machen.“

„Ich bin Ihnen für Ihre Liebenswürdigkeit sehr verbunden,“ sagte Antonio mit einer Verbeugung. „Aber, was mich betrifft — ich hasse alles, was Gesellschaft heißt! Und meine Schwester — nun, sie wird ja bald durch ihren Bräutigam mit allen Leuten bekannt werden.“

Der junge Offizier blickte wortlos in Antonios Gesicht. Seine Lippen öffneten sich, aber er

bedenkend. „Und dieses Geschöpf habe ich geliebt, angebetet, in diesem süßen Geschöpf liegt ein solcher Abgrund von Falschheit und Lüge!“ Er sank erschüttert auf die Bank nieder, und kaum mehr darauf achtend, daß er nicht allein sei, überließ er sich dem Ausbruch eines Schmerzes, der sein ganzes Wesen durchschütterte und aller Fassung beraubte.

Matlos und auf das Tiefste ergriffen stand Antonio vor ihm, endlich kam ihm ein Gedanke: Nafaela zu holen und zwischen den beiden eine Aussprache herbeizuführen. Ohne daß es Kamillo bemerkte, verschwand er, aber er hatte noch nicht die Treppe erreicht, als sich von der andern Seite des Decks ein weiblicher Schatten löste und lautlos zu dem Leutnant huschte.

Es war Nafaela. Als Elena mit Fräulein von Anörcke hinuntergekommen war und ihr auf ihre Frage, wo sich Antonio befände, antwortete, er und der Schiffleutnant seien die einzigen Passagiere, die sich noch oben aufhielten, da erfaßte sie eine ahnungsvolle Angst, und getrieben von dieser, flog sie die Treppe empor. Sogleich gewahrte sie Kamillo, wie er, die Hände vors Gesicht geschlagen, an der Brüstung lehnte, aber ihren Bruder sah sie nirgends. . . ja doch, dort — gerade entwand er in den kleinen Eingang, der nach dem Speisesaal führte, aus dem sie kurz vorher über die andere Treppe gekommen war. Hatte er mit Kamillo gesprochen?

Schon stand sie vor Kamillo, aber er bemerkte es gar nicht in seiner schmerzlichen Verunkenheit. Da legte sie die Hand auf seinen Arm und flüsterte: „Kamillo . . . wir sind bald am Ziel . . . lasse uns scheiden.“

Er ließ die Hände vom Gesicht sinken und starrte sie wortlos an. Das Mondlicht lag auf seinem Antlitz, es schien fast gespenstig bleich, und Nafaela trat erschrocken einen Schritt zurück. „Weshalb . . . siehst Du mich so an und sprichst nichts . . .?“ stammelte sie besonnen.

„Danke Gott, wenn ich nichts rede!“ murmelte er. Dann stieß er hervor: „Geh! . . . ich bitte Dich, geh!“ und trachtete, daß ich Dich nie wieder sehe!“

Sie senkte den Kopf — er wußte alles.

„Verzeihe mir!“ stöhnte sie auf. „Meine Familie . . . ich muß, ich muß . . . ich liebe nur Dich, ich schwöre es Dir, nur Dich, einzig und allein! Ich habe namenlos mit mir gekämpft, ich wollte meinem Leben ein Ende machen, aber mein armer Bruder, mein Vater, meine Großmutter. Ach . . . ach, Kamillo, ich bin ein armes, unglückliches Geschöpf, und Du solltest mehr Mitleid als Verachtung für mich haben! Sage mir ein liebes Wort, Kamillo — ein einziges Wort, zum Abschied . . .“ Ihre Arme schlangen sich um seinen Hals und sie flüsterte: „Wir scheiden nicht für ewig, Du kommst nach Sanmarina, wir werden uns dort treffen . . .“

Sie vollendete den Satz nicht. Mit einem Aufschrei befreite er sich von den ihn umschlingenden Armen, und ohne ein Wort zu sagen, griff er an seine Mütze, salutierte leicht, dann ging er mit festen Schritten längs des Decks und verschwand über eine der Treppen.

Nafaela blickte ihm schwerträumend nach. „Kamillo!“ rief sie unterdrückt und bebend. „Kamillo, ich beschwöre Dich . . .“ Nichts regte sich auf Deck. Sie hörte nur das Tosen der Wellen, die vom Winde gepfeift hochaufschäumend gingen, und sie preßte die Hände an ihre hämmernenden Schläfen.

Wer hatte es ihm gesagt, Elena? Ihre Großmutter? Tonio? Gleichviel, er wußte es, er verachtete sie, und — wer weiß, er würde sich vielleicht an ihr rächen . . .

Droben am Firmamente verschwand plötzlich der Mond. Dunkle Wolken hatten sich zusammengeballt, die wie drohende Anäuel dorr hingen, und Nafaela erschauerte. Sie wagte es nicht, hinunter zu gehen. Wenn er dort säße . . . Nein, nein, sie hätte seinen verachtungsvollen Blick nicht

ertragen — sie schänte sich . . . Sie zitterte, denn es war kühl geworden, ein scharfer Wind pfliff um ihre Ohren, aber sie ließ lieber Viertelstunde um Viertelstunde in dieser Kälte vergehen, anstatt sich hinunter zu wagen.

Es war ihr fast wie eine Wohltat, als sie die Gestalt ihres Kammermädchens auftauchen und auf sich zukommen sah.

„Komtesa, es ist Zeit!“ rief das Mädchen. „Nehmen Sie Ihren Mantel, die Damen sind bereits alle reisefertig.“

Mit hochklopfendem Herzen eilte Nafaela die Treppe hinunter und stieß dabei auf Elena, die eben mit Tonio hinauf gehen wollte, während das Fräulein von Anörcke mit einem Schiffbedienten eine enbloße Kontroverse über das mitgeführte Gepäck hielt und die alte Gräfin mit dem eben anlangenden Kammermädchen zu zanken begann, die ihrerseits keine Antwort schuldig blieb.

Dazwischen versicherte der Kapitän mit großer Seelenruhe, daß eine tüchtige Bora im Anzuge sei, verschiedene Damen stellten die unwürdige Behauptung auf, lieber ins Wasser springen zu wollen, als eine Seefahrt mitzumachen, und alles in allem genommen schien sich jeder einzelne in einer gewissen Kampfstimmung zu befinden, die noch dadurch gehoben und befeuert wurde, daß das Schiff anfang beträchtlich zu schwanken und man die rauschenden Wogen von Minute zu Minute stärker anschlagen hörte.

Nafaela hatte sich wie mechanisch von dem Kammermädchen ihren Mantel umwerfen lassen und stüfterte der auf der Treppe stehenden Elena angstvoll zu: „Ich fürchte mich so sehr! Das Heulen des Windes und das Klauschen der Wellen macht mich immer so nervös.“

„Mich stimmt es freudig,“ jagte Elena, und ihre Augen leuchteten. Ihr ganzes Wesen schien in Aufruhr, gleich dem Meere draußen, und ihr Herz pochte wild. In wenigen Stunden sollte sie in der Heimat sein, dem fremdgewordenen Vater gegenüberstehen und morgen den Geliebten wiedersehen, um sich nie wieder von ihm zu trennen.

Mit glühenden Wangen eilte sie nach oben, auf Deck, wo Tonio in tiefe Gedanken versunken stand und ihrer wartete; aber Elena gewahrte ihn nicht, denn droben war es stockfinster.

In der Ferne flimmerten einige Lichter, av und zu blickte ein greller Strahl auf, der von einem Leuchtturm beim Kanal von Oranto herüberstieß, die Luft war kühl und bewegt, die Wogen gingen hoch, waren weiße Schaumtämme, und unruhig schwankte das Schiff von einer Seite auf die andere.

Elena starrte in die nur von einzelnen glitzern den Punkten durchbrochene Finsternis hinaus, und ihr Herz erschauerte in einem unennbaren Gefühl.

Schon lagen die Meerenge von Oranto und das Kap Linguetta hinter ihnen, jetzt verließ das Schiff das Adriatische Meer, um in die jonischen Gewässer einzufahren, und der große dunkle Strich, der dort unten auftauchte, das war die Landschaft Spiros, die heimatliche Küste. Wie sie das alles wiedererkannte! Jedes Eiland, jeden Fels — dort den uralten Pharos auf der Klippe und dort — ha! sie stieß einen leisen, verhaltenen Schrei aus — dort drüben, wo sie in der Ferne die kleinen, flimmernden leuchtfeuertartigen Punkte und mitunter den grellen Lichtstrahl aufstrahlen sah, das war die heimatliche Insel Sanmarina, das Land ihrer Kindheit, die Stätte ihres künftigen Lebens. Dieser kleine, merrumschlungenen Flecken Erde sollte das Paradies werden, von dem sie seit zwei Jahren träumte, hier sollte sie glücklich werden und beglücken, hier auf diesem kleinen Flecken alles finden, was die Mutter draußen in der Welt vergebens gesucht hatte.

Die Mutter! Wenn sie sehen könnte, wie ihr Kind jetzt zu dem Vater heimkehrte und zu dem Geliebten, zu jenen beiden, von denen sich ihr Herz gewendet, und wenn sie sehen könnte, daß Elena gerade dort ihr Paradies errichten wollte, wo die Mutter am bittersten gelitten, von wo sie sehnsuchtskrank geloben. . .

Elena preßte ihre Hände vor die Augen, und ein lautloses Schluchzen durchschütterte ihre Brust. An ihr Ohr drang das Geräusch der Ketten und Eisen, ein Lärmen von Schritten und Stimmen, sie fühlte den langsamer werdenden Gang des Schiffes, aber sie war nicht imstande, sich ihrer Stimmung zu entreißen und die Augen zu öffnen. Regungslos lehnte sie auf der Bank an der Brüstung, der aufschäumende Gischt bespritzte ihre Hände, die über ihren Augen lagen, und der Lärm um sie herum, das Stimmengewirr und das Brausen des Wassers flogen an ihr vorüber wie das Getöse in einem Traum.

Ein Aufschrei, der von der anderen Deckseite herkam, riß sie empor.

Es war die Stimme der alten Gräfin Coleone. Die Komtesa stand mit ihrer Großmutter, mit Fräulein von Anörcke und Tonio an der Brüstung und winkte mit ihrem Taschentuche in die Nacht hinaus.

„Doktor Gerhardos! Sind Sie das? Hierher! Sehen Sie uns!“ rief die Gräfin erregt.

„Hier stehen wir — Nafaela, ich und Tonio!“

Gleich darauf durchschritt ein Ruf die Luft — eine Männerstimme, die einen Gegenruf gab; aber er verklang in dem Geräusch, das die Gänge-treppe verurachtete, die eben zum Abstieg an der äußeren Schiffswand besetzt wurde.

In diesen allgemeinen Lärm mischten sich die Stimmen der Gräfin und des Fräuleins von Anörcke, die beim Anblick der schwanfenden Gänge-treppe die unaristokratischste Raute ausstieß, die sich je der Brust einer deutschen Jungfrau ent-rangen. Aber auch die alte Gräfin schrie mit durchdringender Stimme, daß es ein Wahnsinn sei, jetzt in der Dunkelheit diese schmale, in der Luft schwebende Treppe hinabzuklettern und sie, die sich immer nur in italienischer oder französischer Sprache auszubilden pflegte, nahm ihre Zuhörer zu Fräulein von Anörcke und zeterierte im jämmerlichsten Deutsch:

„Bestehe Sie doch darauf . . . Sie soll Sie auch nicht fahren jetzt . . . wie leicht man kann Sie machen eine falsche Eret — und man liegt hin die Wasser! So was man kann tun bei die süne Wetter und bei Tag — aber adesso — in die Nacht . . . impossibile . . . impossibile!“

Nun tauchte in geringer Entfernung ein Boot auf, in dem man die Umrisse zweier Gestalten erkennen konnte. Es hob und senkte sich, gewährte, vom Deck aus gesehen, mit seinen Schwantungen keinen besonders einladenden Anblick, und je näher es dem großen Schiffe kam, desto ärger wurde dort das Geschrei der Gräfin und des alten Fräulein.

„Sind Sie es Doktor?“ rief Nafaela noch einmal.

„Ja! Guten Abend! Fürchten Sie sich?“ tönte es durch das Klauschen der Wogen, und Nafaela schrie:

„Großmama, komm — wir helfen Dir hinunter!“

„Ich eile voraus!“ rief Elena. „Ich reiche Ihnen dann die Hand, Frau Gräfin, und helfe Ihnen.“

Ihre Blicke flogen umher, sie suchten Kamillo, dem sie Abien sagen wollte, aber er war nicht zu sehen, und so trat sie an den Steg und setzte ihren Fuß auf die schwebende Treppe. Hinter ihr stand Antonio, sie sah durch das Dunkel sein weißes Antlitz, seine weit aufgerissenen, angstvollen Augen, und rasch flüsterte sie ihm zu: „Stützen Sie sich auf meine Schultern, wir sind gleich unten.“ Aber in nächsten Augenblick fiel es ihr ein, daß sie diesen Liebesdienst auch dem wimmernden Fräulein von Anörcke zugedacht hatte, und mit lauter Stimme rief sie: „Lieber Herr Kapitän, bitte lassen Sie mein Fräulein hinunter-geleiten, ich —“ ein Windstoß verjagte ihre Worte, sie war auf der untersten Stufe angelangt; das Boot stieß an die Treppe, und Antonio um die Mitte fahrend, schwang sie sich mit einem beherzten Schritt, den zitternden Knaben mit sich reichend, in das schwanfende Boot, das unter der

neuen Last tief in die Wellen glitt, um in der nächsten Sekunde hoch aufzuschwellen und wieder nach abwärts zu schaukeln.

Oben am Deck zeterete die Gräfin. Rafaela stand an der obersten Stufe der Treppe, aber die Großmutter hatte ihren Arm unklammernd und schrie: „Sieh Dir das nur an, Du Unglückskind, da willst Du hinuntersteigen? Ich lasse Dich nicht! Mein! Wir fahren nicht! Hören Sie, Doktor Gerhardos, wir bleiben! Wir fahren jetzt mit den Dampfer bis Korsu, übernachten dort und kommen morgen mit dem Frühdampfer. Nicht, Kapitän? Es legt doch morgen einer, der von Korsu kommt, in Sammarina an?“

Der Kapitän bejahte und Rafaela rief hinter: „Was sagen Sie dazu, Doktor? Ich bin trostlos!“

„Aber es ist doch ganz gefahrlos, Frau Gräfin!“ rief eine tiefe Männerstimme durch das Dunkel.

„Nein, nein, wir fahren nicht!“ beharrte die Gräfin. „Wenn's auch nicht gefährlich ist, aber sekrant werden wir alle, und das ist schrecklich.“

„Da läßt sich nichts machen.“ antwortete die Männerstimme wieder aus dem Dunkel. „Ich werde also morgen früh in Sammarina am Hafen sein und Sie erwarten, nicht wahr?“

„Aber Antonio ist bereits im Kahn!“ rief die Gräfin entsetzt.

„Das tut ja nichts!“ antwortete die Männerstimme. „Er fährt mit mir. Das Meer sieht tatsächlich unruhiger aus, als es ist.“

„Und Fräulein Elena?“ rief Rafaela hinter. „Wollen Sie nicht wieder heraufkommen und mit uns in Korsu übernachten?“

„Ich danke,“ erwiderte Elena. „Aber wenn Sie so gütig sein wollen, Fräulein von Knörde mitzunehmen, wäre ich ihnen sehr dankbar.“

„Ach, welch ein Glück!“ Es war ein förmlicher Bonnetriller den das alte Fräulein oben ausstieß, und eine Minute später schwangte das Boot davon, die schwebende Treppe wurde eingezogen, und ein Geräusch und Schnauben verkündete, daß sich der Dampfer in Bewegung zu setzen begann.

Alles das war mit unbeschreiblicher Eile vor sich gegangen, und Elena hatte weder Zeit gefunden, sich ihrem künftigen Schwager zu erkennen zu geben, noch den Versuch zu machen, sein Gesicht zu sehen. Neben ihr saß der zitternde Antonio, ihr gegenüber Rafaelas Verlobter und hinter ihr der Schiffer, der mit Kraft die Ruder in die Wogen stieß. Erst als sie aus dem Bereiche der großen Wellen waren, die der Dampfer aufwärts, griff der ihr gegenüberstehende junge Mann an seinen Hut und jagte mit einer Kopneigung: „Doktor Gerhardos.“

„Ich bin Elena Ballestrazzi,“ gab sie unwillkürlich in deutscher Sprache zurück.

Er blieb wortlos vor Erstaunen und schien es nicht erwarten zu können, einen Blick in das Gesicht des jungen Mädchens zu tun, um trotz der Dunkelheit ihre Züge zu sehen. Als er seinen Kopf vorneigte, konnte sie sein Antlitz betrachten, und sie wunderte sich im Stillen, wie wenig er seinem Bruder glich. Er mußte den schlanken, eleganten Eugenio mindestens um Haupteslänge überlegen, und mit seinen breiten Schultern, dem weiten Mantel und dem zurückgerückten Hut machte er einen seltsamen, überraschenden Eindruck. Eugenio hatte ihr davon erzählt, wie sein Bruder oft gezwungen sei, auf seinem Maultier halbschwerer Wege zu machen, um zu den armen Gebirgsbewohnern hinaufzugelangen, die seiner ärztlichen Hilfe bedürften. Und so, wie er gewohnt war, zu ihnen hinaufzusteigen, in seinem kurzen Blusenrock, mit den hohen Stiefeln und dem breiten Hut, war er auch jetzt gekommen, die gräßliche Familie abzuholen. Elena erzählte ihm rasch, wie sie die Colonee kennen gelernt hatte, dann wollte sie von ihm über ihren Vater und Eugenio hören. Aber Doktor Gerhardos schien nicht der Mann ausführlicher Berichte. Kurz und bündig meldete er, daß sich beide wohl befänden,

dann fügte er in seinem merkwürdigen, mit griechischen Worten durchsetzten Deutsch hinzu:

„Mein Bruder hat unter Ihrem Entschlusse, das Trauerjahr bei Ihren Großeltern zuzubringen, schwer gekittet, Fräulein Elena. Sie hätten ihm mindestens gestatten sollen, einmal während dieser Zeit nach Köln zu kommen.“

„Nein,“ erwiderte Elena in einem nahezu abwehrenden Tone und mit einer Herbeheit, die auf den Doktor befremdend wirkte. „Es war die Erfüllung des kleinsten Teiles von Pietät, die ich meiner Mutter schulde. Sie hat Eugenio nicht geliebt.“

Warum hatte sie das gesagt? Was drängte ihr überhaupt diesen herben Ton auf, der ihr selbst so fremd und ungewohnt war? Sie fühlte sich seit dem Nachmittage schon von einer seltsamen Stimmung, von Unruhe und Nervosität umfassen, und nun war es ihr, als irritiere sie an Alexander Gerhardos etwas, worüber sie sich noch keine Rechenschaft zu geben vermochte. War es vielleicht, weil das erste, was sie aus seinem Munde über Eugenio hörte, etwas Schmerzliches war, oder war es der Tafel, den sie aus seinen Worten und dem Tone seiner Stimme herauszuhören glaubte?

So oft es vom Leuchtturme drüben aufleuchtete, sah sie für eine Sekunde lang die Umrisse seines Kopfes und seines Profils, das ihr im Zwielflicht dieser blitzschnellen Beleuchtung wie aus Erz gegossen erschien. Seine langen dunkelblonden Haare flatterten im Wind um seine Schläfen und Wangen, und der lange Schnurrbart hing ihm bis an den Hemdzipfel, unter dem eine lose gebundene Kravatte wehte.

Elena empfand etwas wie Scheu und Unbehagen vor ihm. Sie war nicht eitel und auch nicht kleinlich, aber daß er ihr, der Braut des Bruders, ihr, Elena Ballestrazzi, die überall, wo sie erschien, die größte Aufmerksamkeit erregte und das lebenswürdigste Gegenkommen fand, so wenig Beachtung schenkte, erkälte sie. Sie nahm sich vor, nicht wieder das Wort an ihn zu richten, und wunderte sich bloß heimlich darüber, wieso es geschehen konnte, daß dieser wortfarge, ernste Mensch sich in die Komtesse verliebt hatte. Das flatterige, zerbrechliche kleine Ding, das sich anfang wie ein elegantes Spielzeug, wie die Fieder eines französischen Boudoirs — und er, der Elena in seiner Größe und Schneiglantheit wie die Verförperung irgendeiner stummen Naturkraft ersah! Wie konnte dieser gedankenvolle Mann den ewig zwitternden Vogel um sich her vertragen? Und welche Gründe mochten diese Familie, die einen der berühmtesten italienischen Adelsnamen trug, bewogen haben, ihr Kind einem einfachen Arzte zu geben, der von der Komtesse offenbar nicht einmal so sehr geliebt wurde, daß sie diese Heirat ertrotzt haben konnte?

Die Kälte hob und senkte sich so stark, daß selbst Elena manchmal erschauernd die Augen schloß. Eine eisige Kälte kroch an sie heran, ihr Mantel war viel zu leicht für diese kalte, horradurchwehte Nacht, und ein eigentümliches Gefühl von Schläfrigkeit und Schwäche begann allmählich ihren Kopf zu benehmen. Tonio saß mit fest übereinander gepreßten Lippen neben ihr; er litt unter Kälte und Angst, aber er schämte sich, auch nur ein Wort verlauten zu lassen. Elena fühlte seinen Zustand und mit einer mütterlichen Bewegung zog sie ihn so fest an sich, daß sie dicht aneinandergeschmiegt saßen.

„Ich gebe Dir etwas, Tonio,“ sagte Alexander, zog den Mantel von den Schultern, warf ihn über den zitternden Knaben und bemühte sich, auch Glenas Knie und Schultern damit zu bedecken. So saßen die beiden, eingehüllt in den weiten Mantel, und Antonio schloß unter der ihn durchströmenden Wärme die Augen.

„Wie lange haben wir noch nach Sammarina?“ fragte Elena den Schiffer.

„Eine Stunde und noch länger, Däspinido,“ erwiderte dieser keuchend. „Wir haben den Wind entgegen, und ich zwinge es kaum. Ich habe es dem Herrn Doktor gesagt — heute war's nicht gut hinaufzufahren, um Damen zu holen.“

„Mache niemand Angst,“ fiel Alexander ein, und seine Hände tasteten nach den im Kahne liegenden Rudern. „Ich will Dir helfen, und wir sind in dreiviertel Stunden drüben.“

Aber als ob diese Worte ein Signal gewesen wären, alles zu entseffeln, ging gleich darauf ein Pfeifen und Fischen aus den Lüften nieder, Blitz und Donner und ein Regenguß, der über die vier hintraffelte und ihnen Hören und Sehen benahm. Dabei stieg und sank das Boot, daß Tonio jedesmal ein Nschagen ausstieß und sich stöhnend an Elena klammerte, und es schien, als ob die kräftigen Ruderzüge der beiden Männer nutzlos wären, als ob das Boot nicht nur an derselben Stelle bliebe, sondern immer um ein ganzes Stück zurückgeschleudert werden würde.

Elena hatte ihre Kaltblütigkeit verloren. Sie bebte am ganzen Leibe, große Schweißtropfen standen auf ihrer kalten Stirne, und ihre Finger verkrampften sich mit denjenigen Antonios. Sie hätte es ihm gleich tun und stöhnen mögen, so oft ihre Augen die Finsternis durchdrangen und das aufgeweitete wilde Meer vor sich sahen, diese fürchterliche, endlose schwarze Fläche, dieses wütende Ungeheuer, das jeden Augenblick bereit war, sie zu verschlingen.

Ein furchtbarer Wellenstoß schleuderte das Schiff weit aus dem Kurs, den sie halten wollten, der schäumende Gischt sprang über Bord, der Boden deckte sich mit Schlut und neigte die Füße — da schrie Elena auf, und ihre weit offenen, angstvollen Augen auf Alexander gerichtet, stammelte sie:

„Ich werde Eugenio nie mehr wiedersehen.“

Sie hielt Tonio in ihren Armen und mußte es nicht. Sein Kopf war auf ihre Schulter gesunken und dann hallos in ihren Schoß gesunken; seine Augen waren geschlossen, das Antlitz fahl, der Körper reglos — er war ohnmächtig, aber niemand nahm es wahr in diesen furchtbaren Minuten. Alexander sprach rasch und leise mit dem Fischer, allein Elena verstand keine Silbe davon, sie hatte für nichts mehr Bewußtsein und Empfindung als für ihre Angst. In ihrem Kopfe hämmerte und saulte es, und plötzlich faßte sie ein neuer Schreck an, ein abergläubischer Gedanke, der sich bis zum Wahn steigerte und sie nicht mehr freiließ. Sie kämpfte, sie wehrte sich dagegen, aber es war wie eine Art Zwangsvorstellung, die sie nicht mehr losgab. „Die Mutter will mich nicht nach Hause lassen.“

Sie schloß die Augen, um nichts mehr zu sehen, und von da an wußte sie nicht mehr, was geschah.

4. Kapitel.

Es ist auf die Dauer unmöglich, gegen den Sturm zu steuern, ohne zu ermatten — auf dem Meere wie im Leben.

Doktor Gerhardos kannte beides viel zu gut, um das nicht früher zu erkennen, als bis die Kräfte ganz vergeudet waren und die große Ermattung eintreten mußte.

Es lag in seiner Natur, die Unmöglichkeit einer Sache zu erkennen, wo sich andere noch in froher Hoffnung wienten oder im Anstürmen und Grobermollen den Kopf wundstießen. So hatte er auch gleich, als sich das erste große Sturmeswehen erhob, erkannt, daß sie Sammarina jetzt nicht erreichen würden, und was er vorhin zu dem Fischer gesagt hatte, war die Weisung, dieses Ziel aufzugeben und einen festen Punkt zu gewinnen zu suchen, wo immer es auch sei. Er empfand es als eine Wohlthat, daß das ihm nun unvertraute Mädchen sich so still verhielt, daß Antonio von einer Ohnmacht befangen war und so die Schrecken dieser Stunde nicht in allen ihren Whagen mit-



machen mußte. Als Arzt wußte er diesen Zustand richtig zu beurteilen, er prüfte, so oft es anging, seinen Puls, und es ängstigte ihn, daß dieser schwach und langsam pochte. Aber was half seine Angst? Er fühlte sich machtlos, irgendwie einzugreifen, und seine ganze Sorge war dahin gerichtet, eine Insel oder die Küste zu gewinnen, dann wollte er Wiederbelebungsversuche unternehmen, die jetzt ebenso unmöglich als nutzlos gewesen wären.

Glena war von ihrem Sitz herabgeglitten, sie lag auf dem feuchten Boden der Barke, mit dem Kopf auf Alexanders Knien und Antonio neben ihr, mit seiner Hand die ihrige fest umklammernd, das Antlitz auf ihrer Schulter.

Alexander hatte den Maßstab dafür verloren, wie lange sie auf dem Meere trieben und wie spät es sein mochte. Der Sturm hatte sich gelegt, es regnete längst nicht mehr, nur der Wind pffif noch scharf und peitschte die Wellen zu weißem Schaum, zerriß die finstern Wolken und jagte sie weit über die öden Berge von Albanien, deren Umrisse in der Ferne allmählich in dunklen Faden hervorzutreten begannen. Zugleich wurde in einiger Entfernung ein schwarzer Strich sichtbar, von dem ein winziges Licht herüberstimmerte, und der Fischer erkannte nach und nach einen Strand, seitab von Sanmarina und den anderen Inseln, eine Strecke Landes, auf der sich Küstendörfer mit kleinen Häusern befanden.

Mit erneuten Kräften zogen die beiden Männer an den Rudern, ihr feuchender Atem zitterte durch die Luft, und ihre Leiber begannen unter den nassen Kleidern zu dampfen.

Da machte Glena eine Bewegung, und ihre Augen öffneten sich. Sie starrte, ohne Bewußtsein dessen, was um sie her vorging, lange ins Leere, dann trafen ihre Blicke das sich über sie neigende Gesicht Alexanders; sie hörte seine Stimme, und da erwachte sie zu der qualvollen Erkenntnis ihrer Lage. Sie sagte kein Wort, erst als ihr Alexander den nahenden Strand verkündete, stieß sie einen Seufzer aus, und ihre Hände fuhren über das eiskalte Antlitz Antonios, der regungslos neben ihr lag. Kalte Fieberchauer schüttelten ihren Körper, ihre Zähne schlugen aufeinander, und von einer grenzenlosen Apathie erfüllt, mit hängenden Armen, blickte sie auf Antonio, den sie für tot hielt. Sie dachte sich, zu Alexander zu reden, da auch er kein Wort sprach und es war ihr, als ob sie dieses furchtbare Erlebnis ganz anders getragen haben würde, wenn er ihr nicht gegenüber säße, mit dieser wortlosen, erzenen Ruhe, den unbewegten Mienen, die in Glena ein Gefühl des Jorns, ja des Hasses entflammten.

Warum hatte das Schickal nicht Jugenio auf das Schiff geführt, statt seiner? Sie wäre mit Freuden bereit gewesen, mit ihm zu sterben, anstatt diese qualvollen Stunden mit seinem Bruder durchzumachen, der alles das, was er zur Rettung aus dieser Lage anstellte, tat, ohne sich um Antonio und sie weiter zu kümmern. Nicht eine einzige Frage hatte er an sie gerichtet, kein Wort der Ermütigung, nichts als die trockene Mitteilung: „In einer halben Stunde werden wir auf festem Boden sein, dort drüben können Sie den Strand sehen, Fräulein Glena.“

Aber er hatte sie wenigstens nicht getäuscht. Es wahrte nicht einmal eine halbe Stunde, so stießen die beiden Männer die Barke in den Sand des leicht abfließenden Ufers. Alexander sprang heraus, kniete nieder, hielt das Fahrzeug mit den Händen fest und bedeutete Glena, es zu verlassen. Aber sie tat nicht, wie er geheißen. Schweigend faßte sie Antonio an, hob seinen Kopf auf ihre Knie, rieb seine Schläfen, seine erstarrten Hände, und dann, als er kein Lebenszeichen von sich gab,

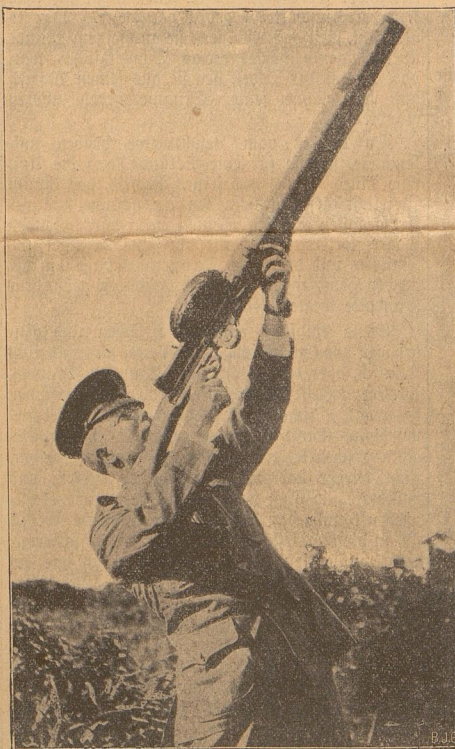
murmelte sie mit einem Ausdruck hilfloser Verzweiflung: „Es hilft nichts, er ist tot.“

„Er ist nicht tot,“ sagte der Doktor, und während Glena aus dem Boote stieg, hob er den Ohnmächtigen mit einem einzigen Ruck auf seine Arme, legte seinen Kopf über die Schulter und trug ihn, wie man ein schlafendes Kind trägt.

So wanderten sie gegen das Küstendorf, dessen Häuser sie deutlich wahrnehmen konnten, und als sie das erste Haus erreicht hatten, klopfte der Schiffer ans Tor desselben.

Nichts rührte sich, weit und breit kein Laut. Dunkel starrten die kleinen Fenster aus den weißen Mauern, und die Schläge des Schiffers dröhnten durch die Nacht.

„Hier ist niemand zu Hause, ins nächste!“ befahl Alexander, und sie schritten weiter.



Das Aeroplängewehr.

Der Colonel J. R. Lewis hat ein Gewehr erfunden, mit dem er imstande ist, 50 Schuß in 4 Stunden abzufeuern. Das Gewehr wiegt 25 Pfund und hat den Vorteil, daß es wieder zurückschlägt noch beim Abfeuern einen Feuerstrahl erzeugt.

Der Schiffer klopfte an die Fenster des nächsten Hauses — keine menschliche Seele rührte sich, nicht einmal ein Hund bellte.

„Was soll das heißen?“ murmelte Alexander, während der Schiffer vorauseilte und mit dröhnenden Schlägen hintereinander an drei Tore klopfte, ohne daß sich etwas rührte.

Alexander schritt wieder weiter und blickte um sich, dann rief er plötzlich: „Wir sind auf der Hungerseite, hier wohnt kein Mensch, das Dorf ist leer.“

„Das ganze Dorf?“ fragte Glena ungläubig. Alexander nickte. „Sie sind alle ausgewandert ... nach Amerika, nach Australien und Südafrika.“

„Warum?“
„Warum?“ Weil sie Hunger hatten,“ gab Alexander zurück, und seine Stimme klang scharf. (Fortsetzung folgt.)

Seine Mutter.

Erzählung von H. L. Lindner.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Ihre Freundin kommt also heute abend, Fräulein Langner?“ „Ja. Uebrigens ist Erika Weden nur eine Bekannte, keine Freundin.“

Ulrich Martensen lachte.

„Verzeihen Sie, ich dachte, wenn zwei junge Damen gemeinsam in die Sommerfrische gingen, so jetzte das immerhin eine gewisse Freundschaft voraus.“

„Fräulein Wedens Eltern und die meinen standen in geselligem Verkehr; ich habe eine Zeitlang mit ihr dieselbe Schule besucht, und weil ich ein paar Jahre älter und selbständig bin, hält man mich jetzt für fähig, sie zu bemuttern. Freundinnen — wie ich das Wort verstehe — besitze ich überhaupt nicht. Leider.“

„Sie scherzen.“

„Tatsächlich. Ich habe mich immer danach gesehnt und nie eine gefunden,“ gestand sie ehrlich. „Sehen Sie, das kam so. Jedesmal, wenn ich mich so recht innig an eine Altersgenossin hätte anschließen mögen, fand ich, daß irgendeine Herzensfreundin schon ältere Rechte hatte. Das schredte mich zurück. Teilen kann ich nicht — will ich nicht!“

Auf die Art können Sie sich aber leicht der Gefahr des Vereinsamens aussetzen.“

„Ich weiß. Ich bin nun einmal eine eiferüchtige Natur. Aber ich beanpruche ja im Grunde so wenig; nur eine einzige Seele möchte ich ganz für mich haben. Sollte mir das nicht zuteil werden können?“

„Ich weiß doch nicht, ob Sie damit wirklich so wenig verlangen. Eines Menschen Herz ganz und unbedingt auszufüllen, ist nichts Geringes.“

Sie antwortete nicht. Im Weiterstreiten beobachtete er ihren raschen, sichern Gang, die klaren Züge des dunklen, über ihre Jahre ernsten Gesichts.

„Sie zieht mich seltsam an,“ dachte er. „Es ist etwas Zuverlässiges, Sympathisches an ihr. Ich könnte mir keine liebere Schwester denken, oder Freundin. Aber freilich, sie macht Ansprüche, die ein anderes Gefühl befriedigen würde,“ jetzte er mit halbem Lächeln hinzu. „Und ob ich je so für sie empfinden könnte? Ich weiß nicht. Schade, daß sie alles so schwer und so ernst nimmt.“

Ihr begann das Schweigen drückend zu werden, als ob sie keine kritischeren Gedanken erriete.

„Wie einsam dieser Weg ist,“ sagte sie, um etwas zu sagen.

„Ja, allerdings. Hätte ich die Befugnis, so würde ich dagegen protestieren, daß Sie ihn des Abends so allein zurücklegen. Das ist nichts für eine junge Dame.“

„Ach, darüber hab' ich noch nie nachgedacht. In dem Sinne kenne ich eigentlich keine Furcht.“

„Wie sich's für eine moderne Frau gehört,“ neckte er.

Sie blieb stehen.

„Mit dem Ausdruck haben Sie mich schon oft geärgert. Würden Sie es etwa geheimer finden, wenn ich aus Angst vor eingebildeten Gefahren auf jeden größeren Ausflug verzichtete? Aber hier ist meine Wohnung. Adieu, Herr Rechtsanwalt!“

Annemarie Langner klamm den Abhang hinauf, dorthin, wo ihr Hauswirt für seine Sommergäste aus Latten und Bohnenstangen eine einfache Laube errichtet hatte, an der ein paar türkische Bohnen bescheidene Dekorationsversuche vornahmen.

Sie zog ihren Klappstuhl in eine halbwegs schattige Ecke und saß vor sich hin. Ihre schwere Natur konnte über ein Scherzwort von vorhin nicht hinwegkommen.

Eine moderne Frau, hatte Martensen sie genannt. Weshalb? Weil sie vom Ertrag ihrer Arbeit lebte, allein reiste, wie die tausendfältige Hilfslosigkeit ihrer Altersgenossinnen ihr, der Praktischen, fremd war? Ach, das waren ja alles nur Neußerlichkeiten, die die harte Notwendigkeit ihr anerkennen hatte.

Wenn er nur gewußt hätte, daß es ein Gebiet gab, auf dem sie so altmodisch empfand wie nur je ein Weib, das in der Abhängigkeit ihres Lebens Seligkeit erblickt.

Seit etwa vierzehn Tagen kannte sie ihn. Er war ihr Nachbar an der Mittagstafel des einzigen Gasthauses, dessen sich das abgelegene Gebirgsdorf erfreute, und Freud und Leid einer sehr primitiven Sommerfrische hatten sie schnell bekanntgemacht. Das Haus, in dem sie wohnte, lag außerhalb des eigentlichen Dorfes an einjamer Berglehne; das seine noch um ein paar hundert Schritt darüber hinaus. Am ersten Tage hatte er ihr bei plötzlich eintretendem Regenschauer unter seinem Schirm das Geleit gegeben, und seitdem war der gemeinsame Heimweg zu einer angenehmen Gewohnheit geworden. Auch sonst sahen sie einander oft. Martensen kannte die Gegend genau, und so war's wie von selbst gekommen, daß er sich Annemarie zum Führer auf diesen oder jenen schönen Punkt erbot. Harmlos war sie darauf eingegangen. Wer fragte in den Bergen nach Dame Eiskette und ihren Ansprüchen?

Es schien Annemarie, als wären kleinliche Bedenken ein Unrecht sowohl gegen sich selbst, als gegen den neu gewonnenen Freund.

Aber in vierzehn Tagen hatte manches Zeit, sich ins Herz zu schleichen, das mit der Freundschaft wenig gemein hat.

Aus dem sympathischen Feriengenossen wurde er ihr zu dem einen, dem sie in leidenschaftlicher Hingabe ihr ganzes Leben hätte zum Opfer bringen mögen.

Aber gleichzeitig mit dieser Erkenntnis sprang ihr scheinbar Mädchenstolz auf und hüllte unbewußt ihr ganzes Wesen in eine Zurückhaltung, die auch einen schärferen Menschenkenner als Ulrich Martensen getäuscht haben würde.

Nur ja ihn nichts merken lassen, nur sich ja nicht in seiner Achtung herabsetzen durch irgendwelche kleine Künste, die den meisten andern Frauen als vollberechtigtes Mittel im Kampf ums Glück erschienen wären.

Er hätte es ihr vielleicht gar nicht so schwer gemacht, wenn sie es nur verstanden hätte, die Stimmungen zu benutzen, die der Zauber der Bergstille und einjamer Waldwanderungen gelegentlich im Herzen des Mannes weckte; aber dazu war Annemarie Langner die allerungeeignetste Persönlichkeit. —

Gegen Abend langte Fräulein Weden an, ein zierliches Klotzgebilde mit einem Kranz hellblonder Locken um das zartgefarbte Kindergeßicht.

Der erste Eindruck, den man von der jungen Dame erhielt, war der einer ungemainen, aber etwas farblosen Wohlherzogenheit, die an englische Pensionistinnen erinnert und Rückschlüsse auf Temperament und Wesen schwierig macht.

Etwas enttäuscht musterte sie die Gegend, als Annemarie mit ihr im Einspänner langsam bergauf fuhr. Sinnlich sollte das hier sein?

„Nurdtbar abgelegen kommt es mir hier vor. Lauter verstreute Bauernhöfen; nicht einmal

eine richtige Dorfstraße. Ein Kurhaus gibt es natürlich auch nicht,“ sagte sie zögernd hinzu.

„Nein. Keine Musik, keine Reunions, keine Promenaden! Arme Grifa! Nichts als ganz gewöhnliche Natur,“ lachte Annemarie.

„O,“ machte Fräulein Weden, aber sie sagte sich schnell.

„Wenn es Dir hier so gut gefällt, wird es ja auch keine Reize haben, und meine Toiletten kann ich dann eben für Berlin sparen, das schadet nicht,“ sagte sie liebenswürdig.

Im stillen kämpfte sie aber doch ein wenig mit ihrer Enttäuschung.

Freilich, Höhenluft war ihr verordnet worden, aber trotzdem hätte der Vormund sie doch nicht an einen so einjamen Ort zu schicken brauchen, noch dazu in Gesellschaft von Annemarie Langner, die so eigentümlich war und so herrschsüchtig, gar nicht wie ein junges Mädchen.

Der Abend begann zu dämmern, die Bergspitzen veränderten allmählich die Farbe und standen silhouettenhaft vor dem hellen Himmel. Von einem der Gipfel reckten sich die Ueberreste einer alten Burg in die Luft; förmlich herrlich selbst noch in Trümmern.

„Sieh mal dorthin.“

„Ja.“

Grifa nickte zerstreut. Ihr sagten die alten Mauern nicht viel, die für Annemarie zum Ausgangspunkt wurden für eine ganze Reihe bunter Bilder aus einer Zeit, da die Welt noch voll war von trozigem, lebenverachtendem Herrenstolz!

Nach dem Abendessen gingen die beiden Mädchen noch ein wenig vor ihrem Häuschen auf und ab. Um sie her das Schweigen der müden Erde, über ihnen unermeßliche Weiten. Ein unsichtbares Bächlein sprang schwach über Felsstücke, und in den Tannen rauschte der Nachwind sein geisterhaftes Lied von Generationen, die kommen und gehen, spurlos wie er.

„Wie klein man sich vorkommt, so losgelöst von all den Zutaten, mit denen man sich sonst in ein bißchen Wichtigkeit hineintäuscht,“ sagte Annemarie halblaut, wie um die Stille nicht zu stören. Grifa klammerte sich an ihren Arm.

„Es ist so graulich hier oben im Dunkeln. Laß uns doch hineingehen,“ bat sie kläglich. Bald jah sie indessen die Welt mit andern Augen an.

Eine glückliche Veranlassung, die überall das Bergnügliche leicht entdeckte, und der gute Wille, sich zu amüsieren, kamen ihr dabei zustatten.

„Es ist wirklich nicht so über hier, wenn man sich nur erst in die Situation gefunden hat,“ meinte sie. „Im Hotel sieht man doch immerhin ein paar Menschen, und es gibt sogar einen Kavaliere. Rechtsanwalt Martensen ist eigentlich ein hübscher Mann. Findest Du nicht auch, Annemarie?“

Die Frage brachte es der andern zum Bewußtsein, daß von nun an in diesem jungen fremden Kinde die Welt neben ihr stünde, beobachtend, kritisierend und sich einmischend. „Wenn nichts weiter von einem Manne zu sagen wäre, als daß er gut aussieht, das würde ich traurig finden,“ sagte sie trocken.

Grifa schwieg. Das war nun doch wieder so ganz Annemarie! Mit einer Sentenz eine harmlose Bemerkung zu beantworten, wie sie doch alle jungen Mädchen über die jungen Herren ihrer Bekanntschaft tauschten.

Martensen hatte einen Spaziergang auf den „Habichtskopf“ vorge schlagen. Der Berg war früher ein beliebtes Ziel für Touristen gewesen, war aber etwas aus der Mode gekommen, seitdem die Gebirgsvereine neue „Punkte“ mit größeren Restaurationen erschlossen hatten. Gerade das machte ihn für Martensen anziehend.

„Darf ich Sie also um vier Uhr abholen, Fräulein Langner?“

Daß er die Frage nur an sie richtete, gewöhnliche Annemarie uneingestandene Befriedigung.

„Ist der Weg auch sehr steil, sehr schlecht?“ erkundigte sich Grifa besorgt.

„D, ich werde à la Kafeisch meinen Paletot über sämtliche schmutzige Stellen breiten,“ lachte Martensen.

Grifa errödete, und das stand ihr allerliebste. Es gab dann allerlei scherzhaftes Hin und Her, bei dem Annemarie nicht mitat. Sie vermochte auf diesen Ton nicht einzugehen, ja, es stimmte sie geradezu herab, während Martensen im stillen fand, daß sie sich der Kinderfröhllichkeit ihrer kleinen Gefährtin doch wohl auch etwas anpassen könnte.

Etwas unterhalb des Gipfels auf breiter, vorspringender Felsplatte machte man halt. Man sah von dort weit hinein ins sonnige Land bis zur verschwimmenden Ferne, in deren Nebel sehr scharfe Augen die Türme einer großen Stadt zu erkennen vorgaben. Grifa suchte sich ein moosbewachsenes, geschütztes Plätzchen und zog eine kleine Handarbeit aus der Tasche.

„Als Mitbringsel für meine Intimsten,“ sagte sie wichtig.

Annemarie fand das geradezu sträflich trivial. Angesichts einer solchen Landschaft sticken, war schlimmer noch als der bekannte Engländer, der rheinaufwärts kein Auge vom Baedeker verwendet; aber Martensen erschien es ganz nett und mädchenhaft. Es sprach sich doch ein liebenswürdiges Gedanken darin aus und die zierliche weiße Gestalt vor dem Hintergrunde des Tannenwaldes, das Spiel der schlanken Hände war auch ein hübscher Anblick. Er begann sich mit dem Gedanken auszufröhnen, daß sein Tete-a-tete mit Annemarie nunmehr durch eine Dritte ständig gestört sei. Er gestellte sich jetzt zu Fräulein Langner, die umherschauend an den Rand der Felsplatte getreten war.

„Wie ernst Sie aussehen. Stimmt Sie dies sonnige Bild nicht beiter?“

„D, ich bin ja ganz fröhlich — auf meine Art. Ich dachte eben nur, in welcher Gestalt das allgemeine Erdenleid wohl an die Bewohner dieser hübschen Dörfer heranträte.“

„Da haben wir's. Ich freute mich unbefangen an den malerischen, besonnenen Häuschen, und Sie grübeln. Weshalb denken Sie immer an das Traurige zuerst? Es ist, wie ich Ihnen schon einmal sagte, Sie nehmen das Leben zu schwer!“

„Es hat mir auch schon ein ernstes Geßicht gezeigt. Kaum erwachsen, verlor ich meine Eltern. Der Tod überraschte meinen Vater; er hatte nicht mehr für mich sorgen können, wie er gewollt. Da hieß es also für mich, eine Selbstständigkeit erst erarbeiten und dann behaupten. Dabei geht man nicht immer auf Rosen.“

Er jah sie mit warmer Teilnahme an. „Nein, wahrhaftig, als Volksschullehrerin haben Sie es nicht leicht. Aber lassen Sie gut sein; die Rosen werden für Sie auch noch kommen.“

Mit Erstaunen bemerkte er, daß sie heftig die Farbe wechselte. Sie jah für gewöhnlich älter aus als ihre vierundzwanzig Jahre. Dies schnelle Rot verjüngte und verhönte sie ganz auffällig.

„Ich bin gewiß nicht undankbar. Ich habe ja Arbeit und genügenden Unterhalt — später sogar Pension. Mancher Frau erscheine ich beneidenswert,“ sagte sie hastig, wie um eine Verlegenheit zu bemänteln.

„Du lieber Gott; beneidenswert schon, weil man nicht gerade zu verhungern braucht,“ dachte er mitleidig. Was war's doch für eine tolle Ordnung der Dinge heutzutage, daß Tausende armer Wesen aus der einzigen ihnen angemessenen Sphäre einfach hinausgejagt wurden, um irgend wie und wo ihr Stückchen Brot zu suchen. Es gehört schon die ganze rührende Frauenemigration dazu, um da noch von „beneidenswert“ zu reden.

Ein Weildchen schwiegen sie. In den Tannen gurrten Holztauben, vom Abhang klangen Herden-

gloden herauf. Die Stimmung der Töne des freundschaftlichen Landschaftsbildes umspann beide mit kindem Zauber. Dem Manne war's, als triebe er in einer Woge von wohlthätig-trägern Behagen.

„Wie friedlich das alles ist.“
„Ja, ein Tag, um das Wünschen zu verlernen.“
„Wünschen ist leiden,“ sagte sie vor sich hin.
„Bewahre, wünschen heißt streben, und streben ist leben. Kein gesunder, normaler Mensch kann auf die Dauer wunschlos sein. Ich jedenfalls bin's nicht.“

Sie sah ihn nicht an. Ihr Herz schlug unruhig. Was mochten seine Wünsche sein. Hatte sie — Annemarie — einen Anteil daran? O, wenn es so wäre!

Und dann zuckte plötzlich heißer Unmut in ihr über die irakle, würdelose Not, daß eine Frau ihre besten Gefühle so vergeuden mußte, wartend — wartend in tödlicher Ungewißheit, ob es dem Manne, dem ihr Herz sich zu eigen gegeben, vielleicht belibien würde —

Freilich, er trug wohl auch unter Umständen seine Abhängigkeit, aber sie war doch nicht so erniedrigender Art.

„D — Erika.“
Sie fuhr herum.

„Was steht Ihr hier immerzu im Sonnenbrand? Können Ihr nicht auch im Schatten philosophieren?“ fragte Fräulein Wenden kläglich.

Mariensjen bemerkte es.

„Wir wollen gar nicht philosophieren; wir werden uns im Schatten gemeinsam unterhalten, gnädiges Fräulein, etwas raten, singen, oder was Sie sonst wollen,“ sagte er in dem höflichen Wunsch, eine Vernachlässigung gutzumachen.

Sie lächelte schnell verjöhnt.

„So hoch wie Annemarie kann ich mich in der Unterhaltung leider nicht versteigen,“ sagte sie mit schelmischem Augenaufschlag. „Ich bin ja aber auch keine geprüfte Lehrerin, da schadet es wohl nicht, wie?“

„Es schadet gar nicht,“ versicherte er ernsthaft. Annemarie ärgerte sich.

„Weshalb „hat“ sie sich so; bei ihren immerhin einundzwanzig Jahren?“

Aber Erika „hatte“ sich wirklich nicht. Diese kleinen, naiven Märs waren ihr natürlich. Sie war von der alten Tante, bei der sie lebte, so lange als Kind behandelt worden, daß sie sich selbst als ein solches erfühle.

Die Unterhaltung geriet wieder tändelnd in leichtes Fahrwasser. Mariensjen hatte das anfangs aus Höflichkeit so eingerichtet; aber allmählich amüsierte es ihn, zu sehen, wie Erika aufblühte, wenn man auf ihre Interessen freundlich einging, mit welcher halber Wichtigkeit sie all die kleinen, niedlichen Nichtigkeiten ausframte, aus denen ihr Leben zusammengesetzt schien.

Er warf sich neben ihr ins Gras, ließ sich ein bißchen von ihr necken und parierte lachend ihre kleinen, harmlosen Siege.

„Sie kerkertiert,“ dachte Annemarie schweigsam und unmutig, obgleich Erikas Weisen in den Grenzen strenger Wohlerzogenheit, beinahe Gemessenheit, blieb. Aber sie bekam allmählich glänzende Augen und sehr rosige Wangen.

Und der Mann neben ihr fühlte sich dauernd amüsiert. Natürlich in geistiger Hinsicht reichte sie an ihre Beschützerin nicht heran, aber so, an einem Sommerfeiertag, wirkte sie doch wie eine unterhaltende, kleine Abwechslung gegen Annemarie Langners ernstes, leidenschaftlich schweres Wesen.

* * *

Regen in der Sommerfrische. Gibt es größere Schicksalstüde?

Seit vierundzwanzig Stunden plätscherte es auf dem Dach, floßen Wäckerlein die kleinen Scheiben hinab, lagen Berg und Tal in grauen Nebel-

schleiern. Annemarie gab sich mit Fassung ins Unvermeidliche; aber Erika wußte vor Ungebüß kaum, was anfangen.

Sie war kindlich in ihrer sonnigen Liebenswürdigkeit, aber freilich auch ebenso kindlich in plötzlichen Vertimmungen, gegen die ihre Erzieher allzu nachsichtig gewesen waren. Sie strich im Zimmer herum, störte Annemarie bei ihrer Arbeit und klagte gähnend, daß dieser Tag offenbar nie ein Ende nehmen wolle.

„So nimm doch etwas vor, Kind. Da liegen Bücher.“

„Lauter solche, die mich nicht locken.“

„Ober stide.“

„Das ist auch so langstielig.“

Nach einer Pause: „Werden wir heute mittag ins Hotel gehen können, Annemarie?“

„Kaum. Frau Meinhardt will nötigenfalls eine Menage für uns holen lassen.“

„Großer Himmel. Soll ich also den ganzen Tag in dieser niedrigen Stube sitzen. Das halt ich nicht aus.“

„So laß uns gehen. Wir ist's gleich.“

„Ja, aber wie werden wir aussehen? Wie gebadete Käsen! Du hast gut reden mit Deinem Lodenrock. Ich verderbe mir mein ganzes schönes Kleid,“ klagte Erika gereizt.

Annemarie legte die Arbeit hin und sah auf die Uhr.

„Für irgend etwas mußt Du Dich jetzt entschelden, Erika, damit ich Frau Meinhardt Bescheid sagen kann. Dies ist ja die reine Kinderquergelei,“ sagte sie kurz.

Auf einmal brach Erika in ein nervöses Weinen aus.

„Du bist so unliebenswürdig gegen mich.“

„Nein, Du reizest mich durch Dein kindisches Wesen,“ entgegnete Annemarie, die auch nervös war, ohne es zu wissen.

„Von Anfang an hab' ich gefühlt, daß ich Dir ungelegen kam. Hästest Du es mir nur gleich gesagt, ich hätte mich ja gern an jemand anders angeschlossen,“ schluchzte Erika, die sich mittlerweile bejammernswürdig vorkam.

„Sprich nicht so töricht,“ rief Annemarie, bemüht, ihr Temperament niederzubalten. Der ganze Ausbruch schien ihr so dumm, so ganz unmotiviert. Sie wußte selbst nicht, was ihr die kleinen Launen eines verwöhnten Lieblings so schwer erträglich machte. Und wie ein Kind, das sein allgemeines Unbehagen an anderen ausläßt, schmollte die Kleine weiter.

„Aber ich weiß, was es ist — Du bist eifersüchtig — wegen Mariensjen.“

Das hatte sie eigentlich gar nicht sagen wollen; es war ihr nur so im Drog entfahren, und sie hatte sofort Ursache, es zu bereuen.

Mit einem Sprung stand Annemarie vor ihr. „Nimm das augenblicklich zurück!“

Erika schwieg, mehr aus Furcht als aus Eigensinn, denn Annemarie sah ganz entsetzt aus.

„Nun?“

Obgleich sie keinen Finger rührte, war es ihr, als ob die andere sie schlagen würde.

„Gerrgott, was ist denn mir?“

In plötzlicher Angst vor den zornfunkeln Augen sprang sie zurück, verwickelte sich in ihr langes Kleid, stolperte und fiel mit der Stirn hart gegen die Kante der Kommode.

Der Fall und der Behlaut ernüchterten Annemarie. Sie half Erika aufstehen. Geschehen war nichts. Die weiße Stirn zeigte freilich eine Beule, die bald in allen Regenbogenfarben schillern würde, sonst aber ganz belanglos war.

Tropdem fühlte Annemarie sich unfählich beschämt. Hier hatte sie sich von ihrer Heftigkeit, dem alten Fehler, den sie in jahrelangem, mühsamen Ringen gebändigt zu haben glaubte, mehr denn je übertrumpfen lassen. Und ebendrin sich sagen zu

müssen, daß Erika so völlig unrecht nicht habe, das war das Schlimme, das Demütigende.

„Verzeih mir,“ sagte sie ganz sanft. „Schmerz ist es sehr?“

Sie umfaßte Erika, strich und kühlte die verletzte Stelle.

„Gräme Dich nicht. Du sollst sehen, es hinterläßt keine Spur,“ sagte sie, sich zu Liebsohnen zwingend.

Das Mittagessen wurde unter diesen Umständen natürlich geholt, und die beiden Mädchen brachten einen trüben, schweigsamen Tag. Die Geschehnisse des Morgens waren doch zu tief gegangen, um so schnell ausgeglichen werden zu können.

Als gegen Abend das Unwetter nachließ, ging Annemarie allein hinaus, heftiges Kopfweh zwang sie dazu.

Den Blick, mit dem Erika ihr nachsah, verstand sie auch ohne Worte.

„Sie meint natürlich, ich gehe aus, um — um —“

Ihr Stolz sträubte sich gegen den Schluß des Gedankens. Wie erniedrigend das alles war, wie greulich.

Auf dem Heimweg begegnete ihr Martensjen. Ausweichen war unmöglich, und sie fühlte mit Schrecken, daß sie ihm gegenüber die Unbehagenheit verloren habe.

„Ich dachte schon, Sie wären heimlich durchgebrannt,“ sagte er harmlos. „Weshalb kamen Sie nicht zu Tisch? War Fräulein Wenden regenfürchtig?“

„Nein; sie befand sich nicht gut.“

„D,“ sagte er bedauernd.

(Fortsetzung folgt.)

Zu teuer! . . .

Künftig war ich Zeuge einer Scene, in deren Verlauf ein junger Handwerker, der sich um Arbeit bewarb, „hinausflog“, weil er auf den Bescheid des Meisters: „Sie sind mir zu teuer!“ höflich antwortete: „Woher wissen Sie denn das?“ — Er flog — aber recht hatte er doch! Zu teuer ist eine Leistung, deren Preis nicht ihrem Wert entspricht. Um das aber beurteilen zu können, hätte der Meister erst die Arbeit des Gehilfen sehen müssen.

Uebrigens ist der Mißbrauch des Begriffes „teuer“ ganz allgemein verbreitet. Es gibt beispielsweise zahllose Leute, die an Schwäche, Mattigkeit, Reizbarkeit, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Gedächtnislahmung, abnehmender Arbeitsfähigkeit um leben und auch genau wissen, daß diese Zustände Anzeichen der Blut- und Nervenmüdigkeit (Neurasthenie) sind, ohne sich dennoch zu einer zweckmäßigen Behandlung entschließen zu können, weil diese ihnen „zu teuer“ ist! — Solche Leute, die oft jahrelang qualvoll leiden, ihre Erwerbsfähigkeit föhig abnehmen und ihre Lebensfreude bedorren leben, denen dann vielfach als Opfer des Alkohols, dem sie sich zunächst ergeben, um „ihre geistlichen Lebensgeister aufzutreiben“ und dem sie schließlich in dem Bestreben, ihr Glend zu vergessen, unrettbar verfallen. Weil also eine sachgemäße Behandlung der Blut- und Nervenmüdigkeit „zu teuer“ ist, haben diese „Sparer“ lieber ein Leben voll Qual und Entbehrungen, eine dauernde Abgabe an Brauer und Schnapsbrenner und den schließlich sicheren Zusammenbruch auf sich und die Ihren, als daß sie rechtzeitig einige Mark für ihre Gesundheit ausgeben! — Da lobe ich mir denn doch „Verschwender“ wie Fr. Marg. Behm, Berlin, von der mir folgender Brief vorliegt:

„An die Lektö - Gesellschaft, Wiesbaden R 19.
Vor 10 Tagen erhielt ich Ihre Nervenmüdigung und muß Ihnen zu meiner größten Freude und Ueberraschung mitteilen, daß die Pflastchen von wunderbarer Wirkung waren. Meine langdauernden, dumpfen, nervösen Kopfschmerzen, Mattigkeit in den Gliedern, sowie Rückenmerzen, Zittern in den Händen, Angstgefühle und Schlaflosigkeit sind gänzlich verschwunden. Mir ist, als ob neues Blut meinen Körper durchströmt, und kann ich Ihnen nicht genug für Ihre Güte danken, welche mir zuguterletzt zuteil wurde, als alle andern Mittel versagten.“ — Wer kam nun eigentlich „teurer“ davon; diese Dame, die schon bei der ersten Ladung von Dr. med. Franks „Lektö - Nervenmüdigung, Preis Mk. 5.50 für die 14 tägige Dosis, die Symptome einer hochgradigen Neurasthenie weichen sah, oder jene „Sparer“, die sicher das Vielfache dessen an Verdiensten einbüßten und für „Anregungen“ in die Kneipe trugen, was Fr. Behm für ihre Wiederherstellung ausgab? —

Zugegeben sei, daß bei manchen neben falscher Sparamkeit auch Mißtrauen mitspricht. Sie wissen, daß viele Blut- und Nervenmittel in der Wirkung



nicht den tönenden Worten entsprechen, mit denen sie angeblendet werden, und scheuen daher festsitzende Entschlüsse. Um so erfreulicher ist es mir, mitteilen zu können, daß die **Lejeto-Gesellschaft** Wiesbaden R 19, Taunusstraße 59, sich bereit erklärte, den ersten fünfzehntägigen Leiden, die sich auf Grund dieses Artikels melden, eine Probechachtel des Präparats vollständig unentgeltlich zu übersenden, so daß sich jeder selbst von den Vorzügen des Präparats überzeugen kann. Diese Probe wird nicht nur völlig kostenlos zugeandt, es wird auch noch ein sehr interessantes Buch beigelegt, in welchem sich ausführliche Darlegungen über die Geheimnisse des Nervenapparates und des menschlichen Körpers überhaupt befinden, aus denen sich klar ergeben läßt, welchen hohen Wert die Anwendung von Dr. med. **Franks Lejeto-Nervennahrung** haben muß. Da eine derartig großzügige Propaganda wohl am besten für sich selber spricht, will ich nur noch wenige Worte über Natur und Wirkungsweise des Präparats hinzufügen.

Dr. med. **Franks Lejeto-Nervennahrung** ist weder Medikament noch Nahrungsmittel, sondern ein Nährpräparat, das in Form von Keimzahn, Eiweiß und Nährsalzen alle Stoffe enthält, die durch Krankheit oder Ueberanstrengung verloren gegangen, nicht auf dem Wege gewöhnlicher Nahrungszufuhr ersetzt werden können. Auf Mißverhältnis zwischen Kraftverbrauch und -zufuhr beruht fast jedes Blut- und Nervenleiden. Die Beseitigung dieses Grund Übels ist daher angezielt. Wer also an nervösen Beschwerden irgendwelcher Art leidet, hat Kraftverluste zu ersetzen, und hierfür gibt es kein naturgemäheres und wirksameres Mittel als Dr. med. **Franks Lejeto-Nervennahrung!** — Ueberzeuge man sich selbst. Ein Versuchsversuch ist doch gewiß nicht — „zu teuer!“ —

Der rechte Ort. Zwei Konkurrenten fahren zusammen in einem Weibchen nach der Leipziger Messe. Lehmann: „Weißt Du, Schmitt, ich hatte neulich über Dich eine Auskunft zu geben, da hab ich gefragt, Du bist ein sehr tüchtiger toller Geschäftsmann. Du hast ein glänzendes Geschäft, verdient viel Geld und lebst dabei sehr bescheiden und sparsam. Du hast eine Frau aus gutem Hause, die auch viel Geld gehabt hat, und man hält Dich für einen sehr vernünftigen, wohl gar schwer reichen Mann.“ — Schmitt (schmunzelt stiller): „Ich bin ein sehr geschmeideltes, endlich fragst er: „Nun, an wen hast Du denn die Auskunft gegeben?“ — Lehmann: „An die — Steuerbehörde!“

Die Gärtnerin. Klein-Mutti: „Muttmchen, was kriegt denn nu ne Gans für ne Haut, wenn sie sich kraut?“ (Aus den „Lustigen Blättern“.)

Eine Dame

welche auf eine gesunde Hautpflege hält, speziell Sommerreifen verleiht, sowie eine ganze Reihe sonst und welchen Zeit erlangen und erhalten will, wäscht sich nur mit **Streckenferd-Lilienmilchseife** von Bergmann & Co., Raddeul-Dresden 51/52 50 Pf., überall erhältlich. Ferner machter **Cream-„Dada“** rote und spröde Haut weiß und sammelweich. Tube 50 Pf.

Altes Leid. Schriftsteller (dessen Frau mit den sechs Töchtern erfolglos aus dem Seebad heimkehrte): „Donnerwetter, wurde wieder nichts abgepiert?“

Der kleine Stemann. Fritz ist mit Mama seit einigen Tagen im Seebade und dort schon eine Menge Ausdrücke aufgeschwatzt, wie sie bei den Seelenten gebraucht werden. Eines Tages kommt er zur Mama gerannt. Die fragt, was los sei. „Ach, Mama,“ antwortet Fritz, „ich hab' ein Lied in der Bode!“

Begegnung in Marienbad. „Sieh da, Herr Knuffel! Was hat Sie denn hiergeführt?“ — „Meine Köchin!“

Vereingefallen. „Geben wir dieses Jahr nicht wieder nach Kitzingen?“ „Ach, es steht mir noch so lebhaft vor Augen, als wenn wir gestern dort gewesen wären!“ — „Na, dann brauchen wir ja nicht erst hingehen!“ (Wegendorfer Blätter“.)

Räffel.

Als des Schöpfers mächtig „Werde!“
Sinkt den Himmel und die Erde
Aus dem wirren Chaos auf,
Ward mir ohne seinen Auf
Mein so höchst vergänglich Leben
Schon am zweiten Tag gegeben.
Früher mich entsetzt zu lassen,
Fehlt, wie ist dies wohl zu lassen,
Selbst den Gott die nötige Kraft,
Der doch, was er will, erschafft.
Täglich neu muß ich entsehen,
Täglich aber auch vergehen;
Bis ans Ende aller Tage
Also ich mein Schicksal frage,
Kann des Lebens nicht nicht freu'n,
Kann nur stets, vergangen sein,
Dabe der Natur zum Hohne
Meinen Vater in dem Götze.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Räffels in voriger Nummer:
(Büffel, Büffel, Büffel.)

Geschäftliches.

Haarerkranfungen schon im jugendlichen Alter werden sehr oft von den Zeitungen gemeldet und beweisen, wie wenig die drei hauptsächlichsten Forderungen der Hygiene hinsichtlich Behandlung der Haare beachtet werden. Erforderlich sind: Eine Pomade, die dem Haar das erforderliche Quantum an fettiger Substanz — aber nicht mehr — zuführt; das Waschen des Kopfes mit entsprechender Seife und einer guten Kräutermischung; die Benutzung eines Kammes, welcher den Haarboden nicht verkratzt. Die Firma **Anna Cillag**, Berlin W 234, verfertigt seit Jahrzehnten eine Haar- und Bartwuchspomade, deren Güte durch zahlreiche Beweise anerkannt wird, eine als gut bewährte Seife und eine aus den verschiedensten färbenden Kräutern zusammengesetzte Mischung, die zum Kopfwaschen sich vorzüglich eignet, des ferneren eine eigens getriebenen Kamms, der mochtend auf den Haarboden wirkt und dessen mäßiger Preis jeden zum Kauf veranlassen sollte. Der Verkauf dieser Fabrikate findet ausschließlich im Geschäftstotal der Firma **Anna Cillag**, Berlin W 234, Krausenstr. 3 statt, wo die Erfinderin persönlich obige Artikel verkauft.

Heiteres.

Nachtr. „Wo ist eigentlich Ihre Schwester, gnädige Frau?“ — „In Berlin. Sie hat schon zwei Monate Baderreise hinter sich und soll sich jetzt ein bißchen erholen.“
Im Zoo. „Die Affen scheinen in der Angst fast wie Menschen. Haben Sie das schon gehört?“ — „Ne, — schrei'n Sie mal!“

Mein neues Bett.

Schöfeln rot, dicht Daunendecke, große 1 1/2 fahrl, Ober- u. Unterbetten u. Zylinder mit 17 Pfd. Halbdaunen, m. teils kleine Parafeder, das Oberbett Mk. 30.—, das untere Bett mit Daunendecke Mk. 35.—, Bettstiles herrschaftl. Daunendeck Mk. 40.—, weiß-schwarz gef. jedes Bett Mk. 5.— mehr. Kissen, Geld, Kissen, Bettdecken billig. Aut. Preis. 10,000 Kunden. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Clichés

in
Autotypie und Strichätzung
liefert schnellstens und billigst
WILHELM GREVE,
Berlin SW. 68,
Ritter-Strasse 50.

Hofrat Dr. W. Mueller's
Kuranstalt Dorotheenbad — Gotha
für Imere u. Nerven-Kranke

Oelregennöcke
und Gummimäntel.
Preisliste gratis und franko.
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Eine wertvolle Gabe bietet jedem Leser unseres Blattes das hervorragende und weltbekannte Versandgeschäft **Zonag & Co.**, Berlin, N. S. 378, durch ihren 576 Seiten starken Prachtkatalog mit 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren, Schmuckstücken aller Art, photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente. Die Firma liefert alles dieses auf Teilzahlung gegen bequeme monatliche Raten. Welch enormen Umsatz die Firma betätigt, beweist der Umstand, daß nach amtlicher Zusammenstellung in einem einzigen Monat von alten Kunden 13 927 briefliche Nachbestellungen eingegangen sind. Der Kundenkreis der Firma ist außerordentlich groß und in 28 000 Orten Deutschlands vorhanden. Hervorragend ist insbesondere der Versand von jährlich 20 000 Uhren. Kein Interessent veräume, diesen Prachtkatalog sofort zu verlangen. Die Zusendung desselben erfolgt umsonst, portofrei und ohne Kaufzwang. Die genaue Adresse lautet: **Zonag & Co.**, Berlin, N. S. 378, Belle Alliance-Strasse 3.

Karmelitergeist „Tutwohl“
(vorzüglich wirkendes Massagemittel) ist die Krone aller Hausmittel. 12 Pf. 3 M.; bei 24 Pf. 6 M. franko. **Tutwohlwerke, Halle an der Saale, Mühlweg Nr. 20.**

Wenn wir Sie sprechen könnten

würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik **Herren-Anzug-Stoffe**

Paletot, Hosen, Joppen, Westenstoffe und Damontuche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in grösster Auswahl

Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 21.

Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an Jedermann franko ohne Kaufzwang.

Eine Uhr geben wir Ihnen,

wenn Sie für uns 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist aus intiiertem Goldmetall, prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern & Co., Berlin SO. 16, Köpenickerstr. 55.

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

Ernst Krühn, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30 h.
1 Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.

HERRMANN HADORFF & CO.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
Kunstverlag Graph. Kunstanstalt

Farbige Wiedergaben berühmter Gemälde
älter und neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Grosse Betten 12 Mk.
(Ebebett, Unterbett, 2 Kissen)
mit Doppelgeringen neuen Bettfedern. Bessere Betten 15, 19, 24, 50 Mk.; 1 1/2 fahrl. Betten 15, 20, 23, 50, 28, 50, 32, 50 Mk. usw. Best. gegen Nachnahme. Preisliste, Proben, Verpackung kostenfrei.
Berlin S. 189
Gustav Lustig Prinzenstr. 48.
Größt. Spezial-Gesch. Deutschl.

Zur Anfertigung von
Druckarbeiten
aller Art
empfiehlt sich die
Hof-Buch- und Steindruckerei
von
Wilhelm Grepe
Berlin SW. Ritterstr. 50

Betten und Federn sind Vertrauenssache!

Schöfeln rot, dicht Daunendecke, 1 1/2 schlierig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Federn gefüllt, das Bett 27, 50, 30, 38, 42, bis 96.— Mk. Bettfedern, garantirt rein, das Pfund 50 und 80 Pfg., 1.— und 1,25 Mk. Halbdaunen, das Pfund 1,75, 2.—, 2,50 Mk., weiße Gänsefedern, das Pfund 3.— und 3,50 Mk., Daunen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6.— Mk. Nichtgefällend Geld zurück. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer

Hans Hoffmann, Berliner Betten-Versand mit elektrischem Betrieb,
Melsungen P. 9.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiertungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak **1 Tabakspresse** umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake M.

8 Pfd. Pastorentabak 5.—
8 „ Jagd-Kanaster 6.50
8 „ Hohlkinder 7.50
8 „ Frankfurt 10.50
8 „ Kaiserblätter 13.—

franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebenbei Gesundheitspfeife oder eine reichgeschaltete Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal
Fabrik. Welftruf. (Baden)

Bettfedern und Dauen,
garantirt haubfrei und gut füllend,
Fl. 0,50, 0,75, 1,-, 1,50, 2,00 u.
Borzügliche Dauen, Fl. 2,25 u.
Besand von 5 Pfund an gegen vorläufige
Einfuhrung oder Rücknahme des Betrages.
Gustav Michels,
Cöthen i. Anh.

Harzer Universal-Zwieback
ff. Geschmack, hoher Nährwert, ärztlich begutachtet.
Versand per Nachn. Postp.
150 Stück 2,40 M. franko.
Erstes Harzer Zwiebackhaus
R. F. R. Pauling, Ballenstedt/Harz VI.

Billig!
garantie: Austausch oder Geld zurück für Nicht passendes.
Chromkid Herren-Schnürstiefel . . . Mk. 7,25
Maxthor Herren-Schnür- und Zugstiefel . . . Mk. 7,75
Rindleder Herren-Touristenstiefel,
prima Mk. 10,80
Chromkid od. Boxled. Damen-Schnür- u. Knopfstiefel . . . Mk. 6,85
Boxkalf Damen-Schnür- und Knopfstiefel Mk. 7,50
Größte Auswahl in **Kinderstiefeln** in nur prima Lederverarbeitung.

Anhalter Schuhwaren-Union, Dessau 9.
Bei Bestellungen genügt Schuhnummer oder Fußmaß. Tausende Nachbestellungen und Anerkennungschriften beweisen die Güte unserer Waren. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.
Bei Sammelbestellungen Extra-Rabatt.

Plattenlos
Machen Sie sofort einen letzten Versuch
Haarwuchsmittel Plattenlos
mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einsendung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.
Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.

FRANCO-ALEMANDE
m. b. H.
Import französischer Weine
Als Spezialität empfehlen wir:
Französischen Rotwein . . per Liter Mk. 0,95
1911er Bischofshemer (Naturwein) „ „ 0,95
1911er Obermoseler „ („ „ 1,10
Tarragona (rot) „ „ „ 1,25
in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Rot- u. Bordeaux-Weine
Narbonne per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux „ „ „ 1,-
1905er St. Clément „ „ „ 1,20
1904er Château Loubaney Curac „ „ „ 1,50
1905er Château Gazin Fronsac „ „ „ 1,75
Mosel-Weine
1911er Obermoseler per Fl. Mk. 0,90
1909er Remicher „ „ 1,-
1906er Merler „ „ 1,30
1910er Enkircher „ „ 1,50
Rhein-Weine
1908er Gensinger per Fl. Mk. 1,-
1905er Kempter „ „ 1,30
1904er Binger Rochusberg „ „ „ 1,50
1910er Hallgartener „ „ 1,75
In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.
Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11084.

Neue rote Betten
gewebelt von prima rot Ansett, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Stb., in reinen Seidbäumen gefüllt, auf. nur Mk. 30,-
Dasselbe Gebett m. Dauen-Deckbett nur Mk. 35,-
Prima beschl. Dauenbettnur Mk. 43,-
Seppad. frei. Siehe Preisverleib. Katalog. frei. 9000 Betten (jeon verlanft).
Bitter & Co., Bettenfabrik, Sena 60, Interner Markt 1.

Dr. Gebhard's Hienfong-Effenz feinste echte Ware. 1 Dtz. Fl. M. 2,50, 30 Fl. frk. M. 6,-
Joh. Schwarz, Berlin W. 30, Freisingerstr. 14.

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll
Harz-Kuh-Käse
Fritz Niemann, Gernode Harz 5

Waldwollstoffe. Unterkleider und Präparate bewahrt gegen Gicht, Rheumismus und dergleichen Leiden. Auf 21 Ausstellungen prämiert. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Preisliste gratis.
C. Schönbohm, Brühl 1. M. 45.

Ein gutes Bett nur 35 Mark.
Oberbett, Unterbett und zwei Kissen, 11/2-schlägig, aus feinem roten Dauenkörper, mit 17 Pfund garantiert weichen Federn gefüllt. Davon einzelne Bettteile: Oberbett 16, Unterbett 13, 2 Kissen à 3 M. Zweischlägig kostet das Bett 45 M. Beim Nichtgefall Geld zur Georg Simon, Betten-Versandhaus, Dlimmerhorst-Grenzen.

Gewerbe-Akademie
Berlin, Königgrätzerstr. 90.
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Tiefbau
Dir. Matthes, Inh.
Prog. frei!

Sonder-Offerte! in selbstgeleiteter **Rotwein à 70, Weisswein à 80**
Pp. 1 Ltr. frko. jed. Bahnst. i. Fäss. (leinh.) von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis

Erfinder
schützen und verwerten ihre Ideen durch
J. Bett & Co., Berlin SW. 133
Patentbüro.
Weitgehende Garantie.
Brosch. u. Rat kostenlos.

Echt nur bei mir.
Warme vor Nachahmungen!
Ich Anna Csillag
bin selbst die Verkäuferin meiner **Maar- u. Bartwuchsmade**
Prüflicht, wechberühmt seit über 25 Jahren millionenfach.
Eleg. in 2, 5, 8 u. 12 Mark.
Sicherer Erfolg bei regelmäßig. Gebrauch.
Man lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufdrängen.
Echt nur Bettin Krausenstr. 3, erhältlich.
Anerkennungs- und Dankschreiben aus allen Weltteilen liegen vor.
Verlang gegen Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages aus der Gabelt
Anna Csillag,
Berlin 234, Krausenstr. 3.

100%
billiger als in jed. Geschäfte kaufen Sie Ihre **Zigarren** wenn Sie direkt beim altbekanntesten Größten Fabrikanten kaufen
la. Vorst. in den Zigarren 100 St. 3,50 M. la. dito Resenplanzer 100 St. 4,- M. bei 300 Stück franko Nachnahme. Jeder dauernd. Käuf. fr. h. Remontoiruhr gratis nur alt. b. Julius Dick, Zigarrenfabrikant, Schwepnitz i. Sa., Postfach No. 276.

Gegen kalte Füße! **Eidernwolle**
Eider-Strickgarn nicht ein- und auszuwaschen. Preis 2,30 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei.
Heinr. Küster, Spinnerri, Rendsburg 73.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm.
Hainichen i. Sa., Lehrfabr. Progr. fr.

Prachtbetten, Gänsefedern
und andere Sort. billigst; bewährte Qualitäten, beste Reinigung. - Preis- neue Bettfedern pr. Fl. 0,75, 1,25, Prima Halbdaunen 1,50, 1,90, 2,50, 2,85; halbw. Federn 1,85, 2,60; hochfeinere silberweier Landrupf 3,25, weiße Bettfedern 2,50, 3,15, 3,40, 3,75, 4,10, 4,50; gr. Dauen 3,20, 3,75, 4,70; w. Dauen 4,35, 5,-, 5,75 geg. Nachnahme. Nichtgefallend. Geld zurück.
Westfälische Bettenfabrik
Joh. Pansen,
Braken, Kreis Hoxter No. 789.
Proben und Preislisten auch von Bettstoff. u. fert. Betten kostenfr.

Extra starke Echte Hienfong-Essenz
(Desillat) à Dutzend Mark 2,50, wenn 30 Flaschen Mark 6,- portofrei.
Chemische Werke, E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Zur Erhöhung meines Umsatzes in Auftrags-Karten, liefere ich ein prachtvolles Album mit 300 verschiedenen Ansichtskarten gratis oder zahle, falls dafür keine Verwendung
Dreissig Mark in Bar
einem jeden, welcher die nachfolgende Aufgabe richtig löst und mindestens 20 Karten durch Voreinsendung von Mark 1,05 oder per Nachnahme von Mk. 1,40 von mir bezieht.
?

4		
	5	
		6

 ?
Die neun Felder sollen mit Werten von 1-9 in beliebiger Anordnung so besetzt werden, daß möglichst viele gradlinige Additionen mit der Summe 15 vorgenommen werden können.
Lösungen werden erst nach Zahlung der erforderlichen Kartenbestellung zugelassen. Herorgerahoben sei, daß jeder Löser den Preis erhält, man verzeihe daher nicht anzugeben, ob das Geld oder das Album gefandt werden soll. Deutliche Adressenangabe im Brief und auch auf kleinem dünnen Blatt erbeten
Fritz Oderich, Postkarten-Verlag, Hamburg 36 S.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel**
mit ärztlich verfasster Broschüre.
Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

JAGD- UND SCHEIBEN-GEWEHRE
Vogelkinten und Teschins, Revolver und Pistolen
Liefere wir zu Fabrikpreisen, daher billiger und vorteilhafter als wie irgendeine Konkurrenz, direkt an Private unter 9jähriger Garantie. Ausserdem auch Reufterfallen, Jagdvertrichaffen und Munition. Bei Bedarf in diesen Artikeln verlangen Sie bitte sofort unseren neuesten 28 Seiten starken Waffen-Spezial-Katalog, den wir an Jedermann gratis und franko ohne Kaufzwang senden; in Folge seiner Reichhaltigkeit das grösste und interessanteste Nachschlagewerk der gesamten Waffenbranche.
Gewehrfabrik H. Burgsmüller & Söhne, Hof., Kreftensen (Harz) W 18.
Grösste Waffenhaus Deutschlands.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW, 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien seoben die VIII. Auflage von:
Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen
von
H. Lilge,
Geheimer Rechnungsrat,
Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.
Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinwandrücken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

ANZEIGEN
haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

Pleureisen
Paradiesvögel, Reiher etc.
Preisliste gratis.
Geßr. 1879.
Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72
nahe der Jerusalem-er Straße.
Straussfedern-, Baus- und Fächerfabrik.